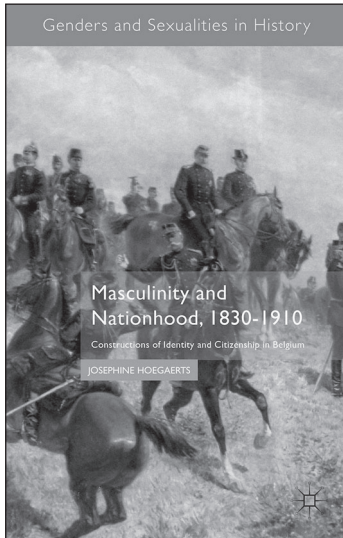


Josephine Hoegaerts: Masculinity and Nationhood, 1830-1910



*Geschlechterkonstruktion zwischen
Homogenisierung und Intersektionalität*
von Julia Maria Zimmermann

Der vergeschlechtlichte Charakter moderner Nationalstaaten, wie sie sich im 19. Jahrhundert herausbildeten, wurde bereits früh diskutiert. Es ging dabei überwiegend um den Ausschluss von Frauen aus der öffentlichen und politischen Sphäre, und obwohl die Feststellung, dass der moderne Nationalstaat männlich konnotiert sei, häufig gemacht wurde, blieb die spezifische männliche Vergeschlechtlichung weitgehend ausgeblendet: Männlichkeit war, wie Michael S. Kimmel schreibt, „invisible“ (vgl. 4). Dies änderte sich sukzessive mit dem Aufkommen der Männlichkeitsforschung in den 1990er-Jahren. Dabei standen, neben umfassenden sozialgeschichtlichen Werken, vor allem einzelne Gruppen im Fokus. Insbesondere wurde das Beispiel des Soldaten und männlichen Kriegers aufgegriffen, wodurch

Männlichkeit mit Wehrhaftigkeit, Aggressivität, aber auch Disziplinierung identifiziert wurde. Die Ko-Konstruktion von Männlichkeit und nationaler Identität hingegen wurde bislang – erstaunlich genug – kaum geschichtswissenschaftlich aufgearbeitet.

Josephine Hoegaerts interessiert sich in ihrer Studie für die Konstruktion nationalstaatlicher Männlichkeit, einer Geschlechtskonstruktion, die innerhalb der Grenzen des (belgischen) Nationalstaates universell und unabhängig von anderen Identitätsmarkern sei: „Despite differences in class, age, religion, language and ideology, nineteenth century men were easily recognisable as men, and it was widely accepted that various duties were attached to masculinity“ (5). Obgleich sie sich der differentiellen Verfasstheit von Männlichkeit in Bezug sowohl auf Weiblichkeit als auch auf andere Männlichkeiten bewusst ist, legt sie den Schwerpunkt auf die „unifying power“ (ebd.), die homogenisierende Wirkung des Männlichkeitskonzeptes im 19. Jahrhundert. Dabei zeigt sie auf, in welcher „chaotischer“ Weise Männlichkeit in widersprüchlichen Praktiken hergestellt wird, wobei ähnliche oder gar identische Praktiken gleichzeitig männlich und weiblich konnotiert werden können (6).

Hoegaerts wählt für ihre Studie einen sehr überzeugenden, an die Cultural Studies angelehnten, Ansatz und begreift „Geschlecht“ im Anschluss an Judith Butler als Ergebnis performativer Handlungen (177). Diese theoretische Rahmung hätte es verdient, im Buch an prominenterer Stelle als einer Fußnote gewürdigt zu werden, lässt sich doch von hier aus ein überaus spannender und innovativer Brückenschlag zur Aneignung und Produktion von Räumen und Klang – den beiden anderen theoretischen Rahmungen Hoegaerts – vollziehen: Die konkreten Praktiken maskuliner Performanz zeigt sie anhand der Ausdrucksmodi des Raumes und des Klangs auf, wobei sowohl deren Produktion als auch der diskursive und praktische

Umgang mit ihnen Bestandteil ihrer Analyse sind.

Die Konstruktion von Männlichkeit in räumlicher Hinsicht vollzieht sich zum einen in der Architektur: an welchen baulichen Orten werden Männer versammelt, bzw. „männliche Männer“ hervorgebracht? In Hoegaerts Studie sind dies die Schule, die Kaserne und das Parlament. Die Autorin zielt auf den disziplinierenden Charakter der Gebäude ab, der Identitätsmarker wie Alter, sozialen Rang und vor allem Gender in räumliche Anordnungen übersetzt (21). Interdependente Strukturen von Geschlecht und Raum führen aber auch dazu, dass sich mit dem Wandel der architektonischen Begebenheiten die Sprache der Männlichkeit verändert (ebd.). Hoegaerts zeigt auf, dass die Schaffung homosozial männlicher Räume zwar ein ständiges Bemühen darstellte, aber nur unzureichend erreichbar war: in Schulen, Kasernen und im Parlament waren Weiblichkeiten ständig zugegen – in der Person realer Frauen oder in der Form imaginierter Weiblichkeit. Die Durchlässigkeit der Räume für Formen „unvollständiger“ (Kinder) oder „devianter“ Männlichkeiten ließ einen disziplinierenden und korrigierenden Zugriff sowie die Kontrolle der Grenzräume als zunehmend wichtig erscheinen (22). Hoegaerts interessiert sich allerdings auch für die Durchlässigkeit zwischen den Räumen homosozialer Männlichkeit. Das betrifft konkrete Verschmelzungen, etwa bei dem Besuch von Schuljungen im Parlament (27), sowie diskursive Assoziationen, wenn etwa die Kaserne als „Schule“ der Soldaten aufgefasst wird (43).

Zum anderen vollzieht sich die Konstruktion von Männlichkeit im performativen Umgang mit Raum, etwa der körperlichen Aneignung der Nation, und wird so gleichzeitig zum politisch-nationalen Projekt. Ein Beispiel sind die Klassenausflüge von Schuljungen in die verschiedenen Gegenden Belgiens. Hier zeigt sich allerdings die

widersprüchliche Praxis in der Konstruktion vergeschlechtlichter Räume, denn auch Schulmädchen unternahmen Klassenausflüge, in oftmals der gleichen Form wie Jungen (71). Allerdings blieben die Ausflüge der Mädchen in der öffentlichen Wahrnehmung unsichtbar. Performanz, so wird deutlich, bedarf der Sichtbarkeit, um realitätsbildend zu werden, und in dieser Realität sind es Jungen als zukünftige Männer, die sich den Raum aneignen.

Den zweiten Teil ihrer Studie widmet Hoegaerts der Erforschung klanglicher Praktiken in der Hervorbringung männlicher Identität. Sie beschreibt ein komplexes Verhältnis zwischen Klang (hier auch explizit Stille), Autorität und Männlichkeit (92). Einen besonderen Fokus legt sie auf die Klangproduktion im Gesang. Hier stehen wiederum die Schulkinder als Adressaten nicht-professionellen Singens und nationaler Volkslieder im Zentrum. In einem gegenderten Narrativ wird die Klangnation zur Erzieherin und Mutter nicht nur der wirklichen Kinder, sondern, in diesen verkörpert, des Volkes. „The result of this identification of the people as child and of children as ‚of the people‘ was a two-way exchange of characteristics and needs between both“ (99). Später wird die Nation in Volksliedern als junges Mädchen, Geliebte oder Braut entworfen, die es vor allem Soldaten erlaubt, sich als potenzielle Partner und damit als heterosexuelle Männer zu identifizieren (111f.).

Im letzten Teil ihrer empirischen Ausführungen untersucht Hoegaerts den Gebrauch der männlichen Stimme. Sie zeigt auf, dass die Singstimme eher als Medium der „Machtlosen“ gebraucht wurde, der Frauen, Kinder, aber auch der unteren Klassen, während die reife, männliche und bürgerliche Stimme die gesprochene war. Hoegaerts konzentriert sich in diesem Kapitel insbesondere auf die wirkmächtige Stimme im Parlament und ihrer Interaktion mit „der Nation“ (124). Zu den stimmlichen Äußerungen im Parlament

gehören allerdings nicht nur Reden, sondern der ganze Kanon „ungeordneter“ Sprache, Zwischenrufe oder Gelächter. Hoegaerts zeigt auf, dass sich die Aushandlung der Beziehung zwischen geordneter (legitimer) Rede und ungeordneten Lautäußerungen als beständiges Ringen um die Rolle und Würde des Parlaments darstellt. In diesem Prozess werden Parlament, Volk und Männlichkeit als interdependente Variablen konstruiert. „Whereas la Belgique could be represented as a woman and could be sung by women and children, the Belgian people carried a sound associated with a male and mature body“ (132). Die Herausbildung des männlichen Körpers vollzieht sich sowohl bei Kindern als auch bei Soldaten in der Praxis des Singens, wobei ein besonderer Wert auf die körperliche Performanz gelegt wurde. Im Gebrauch und der Ausbildung der Stimme soll sich ein körperliches Enactment von Geschlecht vollziehen, wobei paradoxerweise das Erreichen reifer Männlichkeit, wie sie namentlich im Parlament repräsentiert wurde, mit der diskursiven Verhüllung von Körperlichkeit zusammen fällt (vgl. 149).

Hoegaerts zeichnet die Konstruktion von Männlichkeit anhand des Militärs, der Jungeschulen und des Parlaments nach. Diese Auswahl ist einleuchtend, gelingt es der Autorin doch hiermit, verschiedene männliche Gruppen und damit die universellen Wirkungen des Männlichkeitsdiskurses in den Blick zu nehmen. Ihr Ansatz, nicht die Vielfalt von Männlichkeiten in das Zentrum ihrer Studie zu setzen, sondern die Produktionsmechanismen einer national-universellen Männlichkeit zu betrachten, lässt der Heterogenität der belgischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts allerdings nicht viel Raum. Angesichts der Machtasymmetrien und Kämpfe um gesellschaftliche Deutungshoheit, die die belgische Geschichte dieser Zeit prägten, scheint eine differenziertere Kontextualisierung der von Hoegaerts ausgewählten Fallbeispiele ratsam.

Ich möchte zwei kulturelle Konfliktlinien im Belgien des 19. Jahrhunderts aufzeigen, die sowohl im Bereich des Parlaments als auch der Schule eine wichtige Rolle spielten, nämlich die Frage der Zweisprachigkeit und die Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Liberalen. In beiden Fällen handelte es sich um Auseinandersetzungen in ideologischen Feldern, die auch die Konstruktion von Männlichkeit und Nation betrafen. Belgien war seit seiner Gründung ein bilinguales Land, und sich seiner Zweisprachigkeit bewusst. Zu keiner Zeit kam es zu offiziellen Versuchen, das Land sprachlich zu homogenisieren. Dennoch galt das Französische als Umgangssprache der Eliten, insbesondere im politischen Bereich. So war die Sprache des Parlaments französisch – eine Tatsache, die im Kontext der klanglichen Performanz von Nationalität und Männlichkeit durchaus von Bedeutung ist, stellt doch die Sprachlichkeit für die klangliche Performanz eine wichtige Ausdrucksmodalität und Ressource dar.

Die zweite große Konfliktlinie war die Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Liberalen. Der Unionismus, der Katholiken und Liberale noch im Kampf gegen die niederländische Herrschaft vereint hatte, zerfiel in der Mitte des 19. Jahrhunderts. An seine Stelle traten Auseinandersetzungen, die von Zeitgenossen als bisweilen „bürgerkriegsähnlich“ bezeichnet wurden (Stengers/Gubin 2002, 100), und die sich nicht zuletzt in der Schulpolitik niederschlugen. Hoegaerts erwähnt diesen Konflikt, und benennt auch die befürchtete „Verweiblichung“ durch die katholische Erziehung (32f.). Indem sie allerdings ihre Studie im Bereich der liberalen kommunalen Schulen ansiedelt, privilegiert sie einen spezifischen Diskurs um Nationalität und Männlichkeit. Die Identifizierung von Religiosität mit Weiblichkeit sowie von Vernunft mit Männlichkeit war vor allem im liberalen Diskurs prävalent, während der Ausschluss von Weiblichkeit im katholischen

lischen Diskurs weitaus weniger ausgeprägt war. Gleichwohl propagierte auch die katholische Kirche ein Bild von Männlichkeit, welches nicht unerheblich für die nationale Verortung des stark katholisch geprägten Landes war. Die Komplexität der katholischen Konstruktion von Männlichkeit, die sich teilweise an das Konzept des Militarismus anlehnte, andererseits aber auch die „Polarität der Geschlechtscharaktere“ herausforderte, hat Tine van Osselaer (2009) beschrieben.

Es ist müßig, Hoegaerts Arbeit eine fehlende intersektionale Verortung zum Vorwurf zu machen, hat doch die Autorin deutlich gemacht, dass ihr gerade an der universalistischen Konstruktion von Männlichkeit gelegen sei, die sich als hegemonialer und homogenisierender Anspruch an alle Männer wende. Sie hat auch immer wieder die Unterschiede zwischen Männern benannt und die widersprüchlichen Produktionsweisen von Männlichkeit hervorgehoben, die eher auf eine konfliktuöse Auseinandersetzung zwischen Geschlechternarrativen als auf ein einheitliches Programm hinweisen. Der Anspruch der hegemonialen nationalen Männlichkeit hätte allerdings gerade in der Auseinandersetzung mit der Vielfältigkeit von Männlichkeitsentwürfen zum Ausdruck gebracht werden können. Die mannigfaltigen Differenzen zwischen Männern machen das Projekt universeller Männlichkeit zu einem Paradebeispiel der Normierung von Geschlecht, aber auch von Nationalität.

Alternative Konstruktionsansätze wie der einer katholischen nationalen Männlichkeit oder auch einer international ausgerichteten Männlichkeit der Arbeiterbewegung orientieren sich am Modell der liberal-nationalistischen Männlichkeit mit ihrem Ideal der Stärke, Wehrhaftigkeit und des Heroismus. Auch die performativen Produktionsweisen von Geschlecht, die Bewegung im Raum, der Gebrauch der Stimme, vor allem aber die identitätsbildende Rolle des Gesangs, bilden seit dem 19. Jahrhundert allgemeine Sozialisationsmechanismen. Die Universalität in der Ko-konstruktion von Männlichkeit und Nationalität zeigt sich darum weniger im Zugriff auf alle männlichen Bürger, als vielmehr in der hegemonialen Bedeutung ihrer Produktionsmechanismen.

Literatur

Van Osselaer, Tine: ‚Heroes of the Heart‘: Ideal Men in the Sacred Heart Devotion. In: *Journal of Men, Masculinities and Spirituality* 3(2009), N° 1, 22-40
 Stengers, Jean/Gubin, Eliane: *Histoire du sentiment national en Belgique des origines à 1918*. Band 2: *Le grand siècle de la nationalité belge*. Brüssel: Editions Racine 2002

Josephine Hoegaerts: *Masculinity and Nationhood, 1830-1910. Constructions of Identity and Citizenship in Belgium*
 Houndsmill: Palgrave Macmillan 2014,
 256 S.
 £ 60.00
 ISBN 9781137391995

M.A. Julia Maria Zimmermann, Université du Luxembourg, 11, Porte des Sciences, 4366 Esch-sur-Alzette, Luxembourg, julia.zimmermann@uni.lu